



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Lie, Bernt: Im Kampf gegen die Übermacht : Roman : Übersetzung von
Mathilde Mann : (Fortsetzung.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Im Kampf gegen die Übermacht

Roman von Bernt Lie

Berechtigte Übersetzung von Mathilde Mann

(Fortsetzung.)

Ein großer Kronleuchter mit Glasprismen hing mitten von der Decke herab. Um den runden Tisch an der Längswand saß ein Kreis älterer Damen, alle mit weißen Hauben und alle mit Handarbeiten, Nähtereien, Häkelarbeit und bunten Stickereien. Mit Ausnahme dieses Rundkreises standen die Möbel zierlich längs den grün gestrichenen Leinwandwänden, geschnörkelte Stühle, ein Mahagonischrank und Tische mit gehäkelten Decken. Im Schein vieler Wandlampetten glitzerten und schimmerten Porträts und Bilder in Glas- und goldenen Rahmen.

Es duftete nach Lavendel- und Rosenöl.

Madame Steenbut stand sofort auf und ging ihm entgegen. Sie führte ihn an den Tisch und stellte vor. Auf dem Sofa an der Wand saßen die Bischöfin und die Pröpstin. Dann kamen zwei Pfarrersfrauen aus den benachbarten Gemeinden und eine Reihe Madamen mit guten Namen aus den Handelsorten im Umkreis der nächsten Meilen. Sowie endlich Jungfer Løstrup, Jungfer Kane und Tante Marena.

Der Pfarrer ging von der einen zur andern und schüttelte ihnen die Hand. Alle — mit Ausnahme der Bischöfin und der Pröpstin — erhoben sich und machten einen Anix, indem sie ihn willkommen hießen. Es war ein förmliches Rauschen von seidenen Kleidern mit gesteiften Röcken darunter.

Die Bischöfin fragte freundlich nach seiner Reise und bedauerte die harsche Jahreszeit. Die Pröpstin beglückwünschte ihn wegen des guten Hauses, in das er gekommen war, so bedauerlich es ja auch sei, daß der Pfarrhof so vollständig verfallen wäre. Die Bischöfin konnte ihn damit trösten, daß die Instandsetzungsarbeiten zum Frühling in Angriff genommen werden sollten.

Madame Steenbut — Daneris Frau — hoffte darauf, daß der Pfarrer in Sandövar gut behandelt worden sei. Der Pfarrer konnte nicht genug danken für die gute Beförderung und namentlich für die warmen Kissen und Decken, die er im Boote vorgefunden hatte.

Jungfer Kane munkte Gott so recht von Herzen preisen, daß sie wieder einen Pfarrer bekommen hatten. Seit vier Jahren war die Storskleter Gemeinde wie eine Herde ohne Hirten gewesen.

Mit einiger Heftigkeit erinnerten die beiden Pfarrersfrauen daran, daß ja doch die Geistlichen aus den Nachbargemeinden ihr Bestes getan hatten. Jungfer Kane überhörte sie indessen völlig und fuhr fort, sich mit sanfter Trauer über die vernachlässigte Gemeinde zu ergehen. Die Bischöfin rückte zum Entsatz der gekränkten Frauen herbei, aber Jungfer Kane schüttelte ihre weißen Locken und blieb bei ihrer Behauptung. Die Damen wurden ganz eifrig und laut, und Pastor Römer stand unschlüssig da, — als Herr Willak Steenbut aus dem Nebenzimmer trat.

„Nun, da haben wir ja unsern Mann! Machen Sie nun ein Ende mit Ihren Komplimenten für die Damen,“ sagte er. „Aha! Dorthe Kane hält Sie gefesselt! Ja, das konnt' ich mir denken, daß ihr junges jungfräuliches Blut in Wallung geraten würde! Aber diesmal muß sie sich nun doch einen Zaum anlegen. Wir haben ja außerdem das Haus voll von andern jungen Leuten!“

„Pfui, Herr Steenbut, jetzt sind Sie recht ungezogen gegen Jungfer Dorthe!“ schalt die Pröpstin.

Grenzboten I 1910

40

„Ja, schelten Sie nur,“ sagte Tante Marena. „So ist er immer gegen uns arme, wehrlose Mädchen!“

„Hepp — hepp — hepp!“ ahnte Herr Willag sie lachend nach. „Da haben wir gleich Schwester Marena auf dem Kriegspfad! Ich versichre Sie, Frau Pröpstin, ich wage mich nicht in die Gesellschaft der beiden kleinen Mädchen, ehe ich nicht mein drittes Glas Punsch hinter die Binde gegossen habe! Aber kommen Sie jetzt nur herein, Herr Pastor, und sorgen Sie dafür, daß Sie auch ein wenig Courage in den Leib bekommen!“

Er führte den Pfarrer am Arm durch ein leeres Kabinett und in die Hinterstube.

In dickem Tabakrauch flimmerten die Lichter auf den Spieltischen, und die Herren saßen ganz versunken über ihren Spielkarten.

„Hier ist unser Pfarrer!“ verkündete Herr Willag, als sie die Schwelle überschritten.

An dem zunächststehenden Tisch legte einer der Spielenden seine Karten hin und stand auf. Unterseht und gedrungen mit einem Kranz aus grauen, struppigen Bartstoppeln unter dem rasierten Kinn, sah er aus wie ein Seemann. Aber die Stirn war breit gewölbt und die großen Augen leuchteten vor Intelligenz.

Es war der Bischof.

Mit einer eigenen, natürlichen schlichten Würde ging er auf Sören Römer zu und reichte ihm die Hand.

„Guten Tag, guten Tag, mein junger Freund! Gott segne Ihr Kommen nach dem Nordland!“

Alle die andern Herren an den Tischen erhoben sich. Der Bischof legte seine andre Hand auf Sören Römers Schulter und betrachtete ihn mit Befriedigung.

„Es freut mich zu sehen, daß Sie doch ein kräftiger Bursche sind! Wir haben Kräfte nötig, hier im Norden! Seien Sie mir herzlich willkommen!“

„Ich danke Euer Hochwürden!“

„Haben Sie eine leidliche Reise gehabt?“

„Danke, ich bin in jeder Hinsicht gut ans Ziel gekommen!“

„Jetzt kommen Sie her und setzen Sie sich zu uns! Herr Willag wird Ihnen ein Glas von seinem guten Punsch bieten und Sie der Gesellschaft vorstellen.“

Da waren vier Tische, und Sören Römer ging von einem zum andern, während Herr Willag sie einzeln bei Namen nannte. Alle hießen ihn auf dieselbe ernste, feierliche Weise willkommen. Einige von den Herren, darunter Herr Dankert Steenbu von Sandövar, zeichneten sich durch den altmodischen, prächtigen Anzug aus, wie ihn auch der Wirt des Hauses trug. Die andern waren moderner gekleidet, in schwarzen Röcken und mit hohen, schwarzen Halsbinden. Die geistlichen Amtsbrüder, der Bischof, der Propst und die beiden Pfarrer aus den Nachbargemeinden, trugen weiße Halstücher.

Als die Vorstellung beendet war, nahm man das Spiel wieder auf. Sören Römer erhielt seinen Platz neben dem Bischof, und Herr Willag, der gerade aus dem Spiel ausgeschieden war, brachte ihm ein Glas dampfenden Punsch aus der Bowle auf dem Esstisch. Er bot ihm darauf eine lange holländische, gut gestopfte Pfeife und einen brennenden Fidißus. Aber Sören Römer mußte die Pfeife ablehnen; er rauchte nicht.

„Wir sitzen hier und machen unsern Freund Ellingsen Buresund in sechs Grandissimo bête“, erklärte der Bischof und hielt ihm seine Karten hin. Mit seiner Pfeifenspitze zeigte er auf eine Karo-Dame: „Es ist Frauenmangel in Buresund, sagt man!“

Sören Römer lachte mit den andern, aber er kannte die Karten nicht.

Die Stille an den Spieltischen wurde nur unterbrochen von kurzen Ausrufen und Bemerkungen, bald von der einen, bald von der andern Seite, am häufigsten von den beiden Pfarrern aus den benachbarten Gemeinden, die zusammenspielten und beständig in Uneinigkeit waren. Der eine war Bergenser, der andre Drontheimer, und ihr Dialekt verriet ihre Herkunft auf unverkennbare Weise.

Obwohl Sören Römer nickte und Ja oder Nein sagte, begriff der Bischof bald seine völlige Unkenntnis mit dem Spiel und wandte sich deswegen nicht mehr mit Bemerkungen an ihn. Die sämtlichen Herren tranken dem neuen Pfarrer einer nach dem andern zu und der Wirt füllte ihm sein Glas immer wieder bis an den Rand. Als der ganze Kreis auf diese Weise der Pflicht der Höflichkeit genügt hatte, ließ man ihn ruhig sitzen.

Die Müdigkeit von vorhin und jetzt der ungewohnte starke Trunk machten ihn schläfrig. Er kämpfte mit Verzweiflung dagegen an. Aber der Tabaksrauch und der einförmige Laut des Spiels trugen das Ihre dazu bei; aus der Ferne ertönte auch die Tanzmusik in regelmäßigem Takt. Er ließ den Kopf sinken und nickte, nahm sich krampfhaft zusammen, nickte wieder

Da ward eine Hand auf seine Schulter gelegt. Er fuhr auf. Es war der Bergenser Pfarrer.

„Vielleicht haben Sie Lust, Herr Pastor, die Jugend tanzen zu sehen! Denn jetzt sitze ich lieber und habe eine Weile Ruhe vor meinen Kandidaten dahinten!“

„Das ist recht!“ sagte der Bischof. „Gehen Sie hinaus und schwenken Sie eins von den kleinen Mädchen herum! Aber verlieren Sie nicht gleich Ihr junges Herz! Bedenken Sie, Sie haben Zeit genug, sich umzusehen!“

„Ich denke mir, der Herr Bruder ist so vorsichtig gewesen, sein Herz schon im Süden in Fesseln zu legen,“ meinte der Bergenser. „Nicht wahr, lieber Römer? Sie haben sich vorgeesehen? Haben sich die rechten Kuhpocken einimpfen lassen und sind immun für die Liebe hier zu Orte — oder amor borealis?“

Sören Römer lächelte und sagte mit einem etwas verlegenen Lächeln zu dem Bischof hinüber:

„Nein, ich kann wirklich nicht sagen, daß ich überhaupt über diese Sache nachgedacht habe!“

„Das ist sehr richtig!“ sagte der Bischof mit mehr Ernst als Scherz.

„Männer aus dem Süden können wir hier im Nordland vielleicht noch gebrauchen. Aber was die Frauen anbetrifft, so haben wir hier die vorzüglichste Rasse!“

„Da hat meine Bille ihren Wischer weggefrägt!“ sicherte der Bergenser, indem er sich mit Sören Römer entfernte. „Ich will Ihnen nämlich sagen, Hochwürden kann meine Frau nicht leiden, seitdem er einmal bei einem Visitations-Mittag Bergenser Kohlwurst bekommen hat. Er mag nämlich keinen Kohl, das Leckermaul! Und fintemal Ihre Hochwürden die Bischöfin eine Stiefentelin von der Pflegemutter des Urgroßvaters von dem alten Pettu Daß ist, kann sie es ihrerseits meiner unwissenden Bille nicht vergessen, daß sie geglaubt habe, die „Nordlands Trompete“ sei ein Berg, so wie der Markthut oder der Reiter!“

Sie gingen über einen kurzen Gang an einer offenen Tür vorüber, die in die Küche führte. Ein Lärmen und Leuchten von Herdfeuer und Kupfergefäßen, Mägdegeschwätz, Bratengeprassel und Kochdämpfen drang ihnen entgegen. Der Tanzsaal lag in einem Anbau des Hauses. Sie stiegen ein paar Stufen hinauf und der Pfarrer öffnete die Tür ganz weit.

Ein halbhoher, halberleuchteter Raum voll von Qualm und Menschenwärme, wimmelnd von Geplauder und Lachen an den Wänden, — zwei Violinen und eine Handharmonika, die in einer Ecke jammerten, und mitten im Saal, in einem

engen Kreis, rund herum, sechs, sieben schweigend tanzende Paare. Schweres Aufschlagen von Stiefelabsätzen, die einformig, unablässig den Takt traten, durch die Hitze, den Staub, das fahle Licht; und dazu schwankte der Fußboden.

Sie hielten einander beim Tanzen, dicht und fest, mit beiden Händen um die Schultern oder um die Taille. Ein paar von den Damen trugen Zwirnhandschuhe, die meisten hatten bloße Hände. Und die Fäuste der Herren waren groß, rot und warm wie die Gesichter, diese unerschütterlich ernststen Gesichter mit halbgeschlossenen oder fernstarrenden Augen, während sie sich in der Polka drehten, rund herum, und sich festhielten, der Herr die Dame, die Dame den Herrn, in schweigender Ausdauer . . . Ein jäh aufplatternder Rock, eine Schärpe mit langen Enden flogen zuweilen aus dem Kreis heraus; sonst aber war er eng zusammengestaut und hielt sich fest geschlossen.

An den Wänden entlang, unter Reihen von blechernen Leuchtern saßen die nicht Tanzenden auf Bänken. Ein paar Dienstmädchen mit weißen Schürzen boten Bischof und Punsch auf riesigen Teebrettern an, auf denen die rote und die gelbe Flüssigkeit in den niedrigen Gläsern schimmerte. Da waren keine Tische, und man setzte die Gläser auf die Fensterbretter oder leerte sie in einem Zuge und stellte sie dann gleich wieder auf das Teebrett.

Lachen, Ausrufe und laute Unterhaltungen liefen an allen Bänken entlang wie ein Wellengebrause am Strande um die still tanzende Felseninsel in der Mitte.

Der Bergenser Pfarrer führte Sören Römer an einen Platz an der Tür und winkte einem jungen Mädchen, das gerade gegenüber saß. Sie kam durch den Saal und machte einen zierlichen Knix in ihrem weißen Kleide. Sie trug Zwirnhandschuhe.

„Das ist Malvina — meine Tochter,“ stellte der Pfarrer vor. „Sie kann Ihnen alle nötigen und unnötigen Aufklärungen über die Gesellschaft geben.“

Damit steuerte er auf eins der Teebretter mit Punsch zu. Auf einen Wink ihres Vaters nahm die junge Dame neben Sören Römer Platz.

„Hier amüsiert man sich offenbar vorzüglich!“ sagte er.

„Ach ja! Man muß ja fürlieb nehmen mit dem, was einem geboten wird!“ sagte Malvina mit einem Lächeln, das sich an des Pfarrers Verständnis dafür wendete, daß da ja einige in der Gesellschaft seien, die es besser gewohnt waren.

Aber Sören Römer verstand sie nicht. Er nickte nur freundlich und sagte:

„Ja, hier in diesem Hause wird im Überfluß gelebt!“

„Aber das Langweilige ist, daß man hier oben nie etwas Neues lernen will! Als ich im vorigen Jahr in Bergen war, lernte ich einen neuen Tanz, der Vanciers heißt, ja, Sie kennen ihn natürlich aus der Hauptstadt . . .“

„Nein, ich kenne ihn nicht. Ich kenne überhaupt keine Tänze . . .“

„Ach — nein!“ sagte Malvina ein wenig unsicher und errötete.

Nach einem kurzen Schweigen fragte Sören Römer plötzlich:

„Sagen Sie mir doch, wer tanzt da mit der Tochter des Hauses?“

Er hatte Jungfer Thorborg lange mit den Augen verfolgt; sie tanzte mit einem ungewöhnlich schneidigen Kavalier, der sich vor den andern durch einen besonders flotten Schwung auszeichnete. Die Weinkleider hingen ihm lang über die Schuhe und die weißen Strümpfe herab; eine kurze, blaue Zoppe mit blanken Knöpfen, der bis an das Schlüsselbein entblökte Hals mit einer schwungvollen Schleife unter dem Halskragen verliehen ihm das Aussehen eines englischen Marinematrosen. Von sämtlichen Tänzern war er der einzige, der sich mit seiner Dame unterhielt; und was er sagte, war angenehm, denn Thorborg lachte und lächelte, während sie sich in seinem Arm wiegte, den er auf moderne Weise um ihre Taille geschlungen hatte.

„Mit Thorborg, meinen Sie? Die ist gar nicht die Tochter des Hauses!“ Malvina sah mit sehr schlecht verhohlenem Unwillen zu dem Paar hinüber.

„Nein, aber die Pflögetochter. Sie ist doch Herrn Steenbuks Schwestertochter, nicht wahr?“

„Ja — ja — ja, gewissermaßen ist sie das ja . . .“ Malvina war verschämt und mystisch.

„Ja, und was für ein schöner Mann ist denn das?“

„Ach, das ist ein Seemann, der Jens Rasmussen heißt. Er ist eigentlich hier beheimatet, draußen in Gaasvår; aber er ist seit vielen Jahren auf See gewesen. Jetzt fährt er eine neue Galeasse, die Herr Steenbuk der Heringe halber gekauft hat.“

„Man kann ihm ansehen, daß er draußen in der Welt gewesen ist.“

„Ach ja. Aber er ist ja ein ganz ungebildeter Mann, natürlich.“

„Tanzen kann er!“ sagte Sören Römer interessiert. „Und sie aber auch!“

„Sie können mir glauben, Herr Pfarrer,“ sagte Malvina, „hier in Storslet herrscht Freude darüber, daß Sie gekommen sind. Seit mehreren Jahren haben sie hier ja keinen Geistlichen gehabt.“

„Glücklicherweise haben doch Ihr Herr Vater wie auch Pastor Sättäm, so gut es ging, das Amt verwaltet . . .“

„Ach — Sättäm hat sich gerade nicht überanstrengt. Und auch mein Vater hat ja nur wenig Zeit zur Verfügung gehabt. Hier im Norden ist so viel für einen Geistlichen zu tun, das können Sie mir glauben!“

„Ja, das kann ich mir denken!“

„Und wohl am meisten hier in der Storsleter Gemeinde, seit der Hering alljährlich im Herbst hierherkommt. Ach, da kommt hier so viel häßliches Gefindel aus allen Gegenden zusammen, und hier ist so viel Sünde, und niemand, der das Wort Gottes reden kann . . .“

Sie hielt plötzlich inne. Thorborg und ihr Kavaliere waren aus dem Kreis der Tanzenden herausgetreten und hatten sich dicht neben sie an die Tür gestellt.

„Mit gütiger Erlaubnis, Herr Pastor,“ sagte der Seemann und verbeugte sich vor Sören Römer, „darf ich Ihre Dame auffordern?“ Er reichte Malvina die Hand. „In Ermangelung von Jungfern tanzen wir mit Pfarrerstöchtern! wie ein altes Sprichwort draußen in Gaasvår lautet.“

Malvina ließ sich mit einem entzückten Lachen entführen.

„Möchten Sie nicht vielleicht ein paar Schritte versuchen?“ fragte Thorborg. Sie stand vor ihm, glühend vom Tanz.

Er lächelte:

„Ich danke Ihnen, Jungfer, aber um mich müssen Sie sich nicht kümmern. Ich bin kein Tänzer für Sie.“

„Aber wir könnten doch einen kleinen Versuch machen!“ Sie stand verlockend da und strahlte vor Verlangen, ihn mit fortzureißen. Aber Sören Römer schüttelte den Kopf:

„Nein, Jungfer, Sie bitten mich vergeblich. Selbst wenn ich mich auf die Kunst verstünde, würde ich es nicht für schicklich halten . . .“

Sie wurde auf einmal ernsthaft und sah ihn mit großen, fragenden Augen an: „Gehören Sie zu denen, die es für eine Sünde halten, zu tanzen?“

„Tanz in Zucht und Ehren ist sicherlich keine Sünde. Aber ich bin Geistlicher — und soll mich auf eine ernste Handlung vorbereiten!“ Er sagte das so einfach und schlicht. Sie sah ihn noch verwunderter an, und er nickte:

„Ich soll am Sonntag in mein Amt eingeführt werden, Jungfer!“

Sie errötete und schlug die Augen nieder.

„Verzeihen Sie! Daran hatte ich nicht gedacht!“

„Sie sollen auch wirklich an nichts weiter denken, als daß Sie sich mit den andern amüsieren. Und so viel begreife ich doch auch davon, daß Sie die Kunst verstehen!“

„Sie müssen mir verzeihen! Ich bin so unbedachtsam. Namentlich wenn ich tanze. Ich werde ganz toll vom Tanzen.“

„So — o?“

„Ja, denn es ist das Schönste, was ich kenne . . .“

„Nun, meine gute Thorborg, stehst du da und führst Herrn Römer in Versuchung?“

Der Bischof war in die Tür getreten, seine lange Pfeife in der Hand.

„Ja, aber er will nicht. Er sagt, er kann nicht tanzen, — und ich werde wohl kaum Erlaubnis bekommen, es ihn zu lehren!“

„Du hast ja Zeit genug dazu. Du wirst den Pfarrer schon das Tanzen lehren, wenn ich dich recht kenne. Nun — die Polka geht hier ja recht lustig! Es kann einem ordentlich in den alten Beinen kribbeln! Der Bischof überfah lächelnd den Saal. — Aber ihr tanzt mir zu schnell, jungen Leute. Das ist nicht hübsch. Zu meiner Zeit machten wir die Schritte viel besonnener.“

„Wir können noch sehr gut altmodisch tanzen,“ sagte Thorborg. „Wenn der Herr Bischof es einmal versuchen wollte.“

„Ach, du bist ein verteuflertes Mädchen!“ sagte der Bischof und faßte sie leicht um die Taille. Sie tanzten ein kleines Stück in den Saal hinein, dann ließ er sie los und kehrte zu Sören Römer zurück, der sich erhoben hatte.

„Sie sind gewiß müde, mein junger Freund. Und dazu haben Sie wahrhaftig auch alle Ursache. Kommen Sie nur mit mir, dann wollen wir gemütlich unter vier Augen miteinander plaudern.“

„Er schob seinen Arm unter Sören Römers und ging mit ihm aus dem lärmenden Tanzsaal durch das Kartenzimmer und von dort in das kleine Kabinett. Er schloß die Türen, setzte sich in einen Lehnstuhl, schlug Feuer und zündete seine Pfeife an.

„Setzen Sie sich und geben Sie sich der Ruhe hin . . . aber sagen Sie mir doch, haben Sie heute eigentlich was zu essen bekommen?“

„Ach, viel ist es gerade nicht gewesen . . .“

„Aber, lieber Freund, — was ist der Hells wohl ohne Speiß und Trank?“

„Es eilt durchaus nicht, Hochwürden!“

„Aber hier wird erst in einer Stunde zu Abend gegessen. Das ist hier so Sitte. Wir brauchen aber Jungfer Thorborg nur ein Wort zu sagen . . .“

„Danke, ich kann sehr gut warten!“

„Na ja, na ja! Wie Sie wollen. Wie Sie wollen!“

Der Bischof paßte eine Weile schweigend aus seiner Pfeife. Dann räusperte er sich:

„Sie sind, — nicht wahr, Sie sind achtundzwanzig Jahre alt?“

„Ja, Hochwürden.“

„Und haben noch nicht tanzen gelernt?“

„Nein, ich habe keine Gelegenheit dazu gehabt, Hochwürden.“

„Und Karten spielen Sie auch nicht?“

„Nein, Hochwürden.“

„Und trinken auch keinen Punsch?“

„Ich bin wenig daran gewöhnt, Hochwürden.“

„Ach, lassen Sie das ewige Hochwürden fahren! Ich will Ihnen was sagen, in guter Gesellschaft und bei einem guten Glas Punsch unter Freunden, da kann die Stimmung oft recht hoch gehen, — aber die Hochwürdigkeit, die nimmt so nach und nach ab. Sagen Sie mir jetzt aber eins: Gehören Sie zu denen, die ein Tänzchen und ein Glas Punsch für sündhafte Adiaphora halten?“

„Nein. Das tue ich nicht.“

„Das freut mich. Das freut mich außerordentlich. Denn man kann nicht wissen, was bei dieser neumodischen Theologie herauskommt. Man hört so vielerlei hier oben, worüber man sich verwundern muß, und was einen mit Angst erfüllen kann, daß sie uns unsre jungen Geistlichen zu Feinden des Lebens und Entsagern aller irdischen Freuden machen!“

„Aber ich bin wohl eigentlich — von Hause aus — gewissermaßen in Furcht vor dergleichen Dingen erzogen worden . . .“

„Übertreibung ist stets Übertreibung. Aber nun ein ernstes Wort, lieber junger Mann: als Seelsorger hier in dieser Gegend ist Ihre Aufgabe in erster Linie die eines Lichtbringers. Man kämpft hier hart um das Dasein; der Winter ist lang und dunkel, und das Meer ist ein böser Kamerad, wenn man mit ihm ringen muß. Zwischen Klippen und Bergen sprossen Wachstum und Ermunterung nur spärlich. Unser Beruf als Diener des Herrn hier unter diesen Menschen verlangt von uns, daß wir das Licht und die Milde seines Wortes und seiner Lehre über die ärmlichen Verhältnisse und die harte Arbeit ausbreiten, soweit unsere Fähigkeiten reichen. Hier darf man nicht einschüchtern weder mit Verdammung der unschuldigen Freude noch mit theologischen Spitzfindigkeiten, die nur die Lehre schwierig und die Aneignung sorgenvoll machen. Wir müssen die Arme des Herrn unseres Gottes und des Erlösers so offen und so weit machen, wie wir es nur auf irgendeine Weise mit unserm Glauben und unserm Gewissen vereinigen können.“

Der Bischof zündete seine Pfeife, die ausgegangen war, von neuem an. Dann begann er langsam im Zimmer auf und ab zu wandern.

„Wir Geistlichen,“ fuhr er fort, „sind in diesen Gegenden nicht nur Tempeldiener in der Kirche des Herrn. Wir sind zugleich die Überbringer der neuen Aufklärung, der Kultur, die zu allen Zeiten in Christi Fußstapfen über den Ländern und Reichen der Welt geblüht hat. Gar häufig denke ich an die ersten christlichen Könige und Fürsten, die hierzulande und anderwärts mit Gewalt und Waffengewalt die Lehre verbreitet und die Völker getauft haben. Da war wahrlich nicht viel Theologie in ihrem Gefolge von Geistlichen und Mönchen. Aber das Licht der christlichen Kultur ward doch von ihnen in barbarischen Gemeinden angezündet, und die Saat des freundlichen Umganges wurde zwischen rohen Kriegern und Räubern ausgesät . . . Wahrlich, es sei fern von mir, meine lieben Nordländer mit den verirrten Heiden jener Zeiten vergleichen zu wollen. Aber ich versichere Sie, je mehr Sie den lichten Geist dieser Bevölkerung, ihre intellektuelle Überlegenheit über die meisten Kirchspiele in unserm Vaterland kennen lernen, um so tiefer werden Sie hier die herrschende Unwissenheit und den Aberglauben, kurz den Mangel an Aufklärung beklagen, um so wärmer werden Sie bestrebt sein, dem allen entgegenzuarbeiten. Und um so lieber wird Ihnen Ihre Aufgabe unter diesen gutmütigen, muntern und unsagbar geduldigen Leuten werden: ihnen die Nahrung der Aufklärung für ihren Geist und die besseren Waffen der Aufklärung in ihrem schweren Lebenskampf zugänglich zu machen.“

„Aber deswegen gilt es, mein junger Freund und Bruder, daß Sie Ihrer Gemeinde nahe kommen und ihr Zutrauen und ihre Vertraulichkeit gewinnen.“

Durch Freundschaft werden Sie eine große und nützliche Wirksamkeit in der Gemeinde ausüben können, zu der Sie berufen sind. Ohne Freundschaftlichkeit wird Ihre Rede verwehen wie die Stimme in der Wüste. Und daher müssen Sie sich den Sitten und Gebräuchen dieser Menschen nicht fremd gegenüberstellen, Sie dürfen nicht die Furcht in ihnen aufkommen lassen, daß Sie ihre wenigen und seltenen Freuden mißbilligen. Versuchen Sie lieber, selbst wenn es Ihnen ein Opfer und eine Selbstüberwindung sein sollte, zusammen mit ihnen daran teilzunehmen. Zwingen Sie sich dazu, an einem Winterabend nach beendetem Tagewerk zu einer Kartenpartie zu gehen. Erquicken Sie sich wie andre Männer an einem Glase Punsch, das aus gutem Herzen gebraut ist. Ich sagte vorhin im Scherz zu Thorborg, sie solle Sie die Tanzschritte lehren. Ich scherze gern, aber ein wenig Ernst lag nun doch auch darin. Hic Rhodus, hic salta!"

Der Bischof schwieg. Er wanderte noch immer im Zimmer auf und nieder und, als verfolge er seinen Gedankengang, nickte er auf einmal vor sich hin und sagte: „Ja — ja! Ja — ja!"

Sören Römer saß schweigend mit gesenktem Kopf da.

Da wandte sich der Bischof mit einem hellen Lachen um:

„Ja, also Ihr Bischof erteilt Ihnen folgende Ratschläge: Lernen Sie Punsch trinken, Karten spielen — und auch gern von Jungfer Thorborg Polka tanzen! Und nun, denke ich, gehen wir zu den Frauen hinein und spionieren nach etwas Abendbrot!"

Sören Römer erhob sich.

„Ich möchte gern bei dieser Gelegenheit fragen, ob Euer Hochwürden mir einen Text zu meiner Antrittspredigt bestimmt haben. Es ist ja nur noch so wenig Zeit . . .“

„Nun — Sie haben doch schon früher gepredigt?"

„Ja, einige Male — als Student in Christiania . . .“

„Na ja! Dann wärmen Sie eine von Ihren alten Predigten auf, dann ist die Sache in Ordnung!"

„Aber — dann — mein Bischofexamen . . .?"

„Ach das? Wir können ja sagen, daß wir unser Bischofexamen jetzt abgehalten haben! Dann ist das abgemacht. Ein andermal können Sie mich Neues von dem fernen Zentrum der Wissenschaft lehren! Jetzt haben Sie Neues von einem alten Nordlandprediger gelernt. Das kann in all seiner Geringsheit als Ihr Bischofexamen gelten!"

(Fortsetzung folgt.)

